

schreibungen ihrer Protagonistin in ihrem christlichen Wirken an und rekurriert dabei auf v. Krüdeners schlichte Definition missionarischer Arbeit, nämlich „die Botschaft des Evangeliums in Wort und Tat weiter zu tragen.“ (S. 438)

Der Untersuchung des „erwecklichen Einflusses“ v. Krüdeners auf ihren zahlreichen Missionsreisen, beginnend mit der ersten Reise zur Herrnhuter Gemeinschaft nach Genf 1813 (Genfer Réveil), widmet sich die Verfasserin im siebten Kapitel. Höchst interessant ist in diesem Abschnitt der finanzielle Aspekt, der Aufwand der Reiseunternehmungen mit dem zum Teil 80 Personen zählenden Gefolge, dem v. Krüdener mit ihrem persönlichen Vermögen sowie mit gezielter Akquise nachkam.

Das Fazit geht weit über das Zusammengetragene hinaus: Konzise werden noch einmal die Rezeptionen zu v. Krüdener zusammengefasst, die „Nachhaltigkeit“ (S. 624) ihres Wirkens dargelegt und darüber hinaus neben ihrem christlichen Sendungsbewusstsein der Genderaspekt bei der Bewertung ihrer Arbeit angesprochen.

Obleich der Monografie an einigen Stellen Kürzungen gut getan hätten, bleibt festzuhalten, dass die Verfasserin mit viel Fleiß eine Biografie erarbeitet hat, in der erstmals Juliane v. Krüdener als Salonnière eines religiösen Salons ausgewiesen wird. Damit hat die Verfasserin eine gänzlich neue Perspektive auf das Schaffen der Deutschbaltin gelenkt und v. Krüdener in einem breiteren Forschungskontext positioniert, auf den in weiteren Forschungsarbeiten zurückgegriffen werden sollte.

Anja Wilhelmi, Lüneburg

- 3 Hier übernimmt Sommer die für die Salonführung von Germaine de Staël gebräuchliche Bezeichnung.

Per Bolin: Between National and Academic Agendas, Stockholm: Södertörn University Press 2012, 354 S.

„Between National and Academic Agendas“ von Per Bolin ist ein begrüßenswerter Beitrag zur Erforschung der ethnischen Verhältnisse im Baltikum sowie zur Universitätsgeschichte in Lettland während der Zwischenkriegszeit. Das Buch wurde nicht nur als Institutionsgeschichte geschrieben, sondern auch als Fallstudie, in der wichtige gesellschaftliche Fragen diskutiert werden. Es werden die Schwierigkeiten, v.a. ethnische Auseinandersetzungen, aufgezeigt, mit denen sich Administratoren und Lehrkräfte konfrontiert sahen. Zudem werden die Lösungsversuche der jungen Universität bei der Entschärfung der Probleme dargestellt. Hierin liegt die Stärke der Publikation, wenngleich als Schwachpunkte die Vernachlässigung ethnischer Zugehörigkeiten und der etwas enttäuschend ausfallende Vergleich mit Estland und Litauen zu nennen sind.

Bolins Projekt war ursprünglich als Doktorarbeit konzipiert, wie an der Strukturierung deutlich wird: Der Autor beginnt mit einer kurzen Zusammenfassung der neueren Literatur über den Nationalismus, die zwar präzise und detailgetreu abgehandelt wird, jedoch wenig neue Einsichten bietet. Danach geht Bolin über zu der Frage nach dem Mitwirken westeuropäischer Akademiker des 19. und 20. Jahrhunderts bei der Förderung nationalistischer Projekte, wobei sein Augenmerk auf die Archäologen und die Historiker fällt. Bolin hebt auch hervor, dass, obwohl der Rolle einzelner Personen bereits Aufmerksamkeit zu Teil

wurde, der weitere akademische Zusammenhang, in dem sie lebten und arbeiteten, größtenteils unerforscht blieb. Dies ist ein Defizit, zu dessen Beseitigung sein Werk beitragen soll.

Bei der ausführlichen Diskussion über die Funktion der Universitäten bei der Förderung (oder Hinderung) nationalistischer Zwecke legt Bolin den Schwerpunkt auf die Tätigkeit der Universitäten im Habsburgerreich und im Zarenreich. Bolin behauptet, dass im Untersuchungszeitraum die gesamte akademische Welt Europas paradoxerweise gleichzeitig nationale und internationale Ansichten vertrat. Zur selben Zeit, als in einigen Disziplinen nationale Agenden vorangetrieben wurden, wurden in anderen (v.a. in den Naturwissenschaften) zunehmend internationale Perspektiven eingenommen, nicht zuletzt bei der Zirkulation von Texten.

Dieser Widerspruch bildet den Kern des Buches, weil er das Hauptproblem der Akteure darstellt. Einzelne Professoren, Administratoren, Beamte und sogar Staatsmänner beschäftigten sich mit dem Problem, meist ohne eine wirkliche Lösung zu finden. Die Erfüllung nationaler Ziele, vor allem die Einführung von Lettisch als Sprache des Hochschulwesens, befand sich im Konflikt mit dem Ziel, eine prestigeträchtige, international anerkannte Universität zu schaffen. Bolins Einleitung endet mit einer gebündelten Zusammenfassung wirtschaftlicher und politischer Ereignisse in den Ostseeprovinzen im späten 19. und frühen 20. Jahrhundert. Hier wird der Begriff des „ethnischen Umschwungs“ („ethnic reversal“) eingeführt, der die neue Machtdynamik zwischen ehemals untergeordneten Letten und herrschenden Deutschbalten beschreiben soll und in den Abschnitten, welche die ethnischen Beziehungen zum Gegenstand haben, als Leitbegriff dient.

Nachdem Bolin die Rahmenbedingungen seines Werkes skizziert hat, schreibt er den historischen Horizont vor, vor dem sein Narrativ stattfindet. Das erste Kapitel beginnt mit einer Beschreibung des Hochschulwesens im Zarenreich etwa 30 Jahre vor der Gründung der Republik Lettland. Hier wird auf jene Letten eingegangen, die sich ein akademisches Leben außerhalb der Ostseeprovinzen aufgebaut hatten. Die Anzahl der Letten war bemerkenswert im Vergleich zu anderen Nationalitäten, was im Übrigen auch auf die Deutschbalten zutrifft. Folgt man Bolin, hatten die Versuche St. Petersburgs, das Hochschulwesen im ganzen Zarenreich zu russifizieren, besonders unter Deutschbalten und Finnen die Wirkung, Akademiker von der Regierung zu entfremden. Diese Entwicklung bereitete der Gründung nationaler Universitäten den Weg.

Mit dem Fokus auf die tatsächliche Gründung und Tätigkeit der Universität Lettlands (Latvijas Universitāte) gerichtet, die anstelle des früheren Baltischen Polytechnikums in Riga etabliert wurde, erkennt Bolin für die Verwaltung der neuen Universität v.a. ein Problem, mit dem es sich auseinanderzusetzen galt: Es ist der fortwährende Mangel an qualifizierten Akademikern lettischer Herkunft, der in den ersten Jahren des Bestehens der Universität besonders deutlich wurde, bevor eine neue Generation von lettischen Gelehrten ausgebildet werden konnte. Der Universitätsrat, teilweise von Lehrkräften und teilweise von Beamten gebildet, versuchte so viele lettische Professoren wie möglich im Ausland zu kontaktieren, um ihnen, falls sie über eine gute Reputation verfügten, Stellen an der neuen Hochschule anzubieten. Trotz dieser Bemühungen konnten nicht alle Dozentenstellen besetzt werden, weshalb auf Dozenten anderer Nationalitäten zurückgegriffen werden musste. Dies führte gleich zum zweiten Problem: der Unmöglichkeit, den Unterricht in lettischer Sprache abzuhalten. Viele der neuen Lehrer waren nicht in der Lage, auf Lettisch zu unterricht-

ten, auch fehlten Lehrbücher und Terminologien in lettischer Sprache. Daher musste die Administration von Anfang an Kompromisse eingehen.

Bolin beschreibt ausführlich die Debatte innerhalb der Verwaltung über die Frage, wer eingestellt und in welcher Sprache unterrichtet werden durfte. Es gab zwei Fraktionen, die schon aus dem Titel des Buches ersichtlich sind. Die eine Fraktion, die „Nationalen“, stellte sich gegen die Einstellung nicht-lettischer Professoren (außer in Notfällen, von denen es bereits am Anfang etliche gab). Wenn Nicht-Letten eingestellt werden mussten, dann sollten Deutschbalten und Russen nachdringlich behandelt werden. Die andere Fraktion waren die ausschließlich akademisch Interessierten, die der Frage der Nationalität relativ gleichgültig gegenüberstanden. Ihnen ging es lediglich um die Fähigkeiten und den internationalen Ruf der Kandidaten.

Letztlich waren die Nationalen siegreich. Das belegt der allmähliche Wandel der Einstellungsentscheidungen: Jahr für Jahr wurden weniger Angehörige ethnischer Minderheiten eingestellt. Der Universität gelang es zwar nie, ausschließlich lettische Lehrkräfte zu gewinnen oder Vorlesungen komplett auf Lettisch abzuhalten, doch mit dem Nachrücken jüngerer Generationen von lettischen Akademikern nahm der Druck, Nicht-Letten einzustellen, ständig ab. Während der Zeit dieses Wandels (1920er Jahre) gingen die Verantwortlichen eine Reihe von Kompromissen ein, infolge derer nicht-lettische Lehrer entweder auf Deutsch oder Russisch lehren durften – in der Regel für eine begrenzte Zeit, in der sie die lettische Sprache erlernen mussten.

Die Frage der Sprachkenntnisse und der ethnischen Zugehörigkeiten wendet Bolin auch auf die Untersuchungsgruppe der Studentenschaft an. Er bemerkt einen verhältnismäßig kleinen Anteil von Studenten deutschbaltischer Herkunft, die sich lieber an Universitäten in Deutschland immatrikulierten, und den verhältnismäßig großen Anteil von Studenten jüdischer Nationalität. Die Universitätsverwaltung versuchte, dem mit strengen Sprachkenntnisvorgaben entgegenzuwirken, da ein *Numerus Clausus* politisch nicht durchsetzbar war und die meisten jüdischen Studenten über nur geringe Kenntnisse der lettischen Sprache verfügten. Bolin zufolge führte dies zu Streitigkeiten zwischen jüdischen und nicht-jüdischen Studenten, gerade weil die meisten jüdischen Studenten Fakultäten angehörten, in denen Deutsch oder Russisch die eigentliche Lehrsprache war.

Das nächste, kurze Kapitel handelt von der akademischen Zeitschrift der Universität Lettlands. Da die Zeitschrift die Universität international vertreten sollte, erschienen nur wenige Artikel auf Lettisch, doch diese Tatsache wurde nicht unbedingt als problematisch angesehen. Was jedoch geändert werden sollte, war der Umstand, dass die Mehrzahl der Artikel auf Deutsch erschien, da das zu sehr an die frühere kulturelle Dominanz der Deutschbalten erinnerte. Obwohl die Mehrzahl der Professoren ihre Ausbildung in russischsprachigen Gebieten erworben hatte, wurde schließlich entschieden, dass wissenschaftliche Artikel nur auf Englisch, Französisch und – nur in der Ausnahme – auch auf Deutsch publiziert werden durften. Dies deutet auf eine klare Abwendung vom Russischen Reich und der späteren Sowjetunion hin.

Im siebten Kapitel geht es um die Entwicklung „nationaler“ Fächer, namentlich der Archäologie, Folklore, Volkskunde, Geschichte, lettischen Linguistik und lettischen Literatur. Hier bemerkt Bolin eine von Generation zu Generation zunehmende Nationalisierung. Als die Lehre der älteren Generation, die ihre Ausbildung noch im Zarenreich absolviert hatte, endete, wurden diese Fächer schließlich völlig „lettisiert“ („latvianized“).

Das letzte Kapitel handelt von der Entwicklung der „nationalen“ Fächer nach der Machtergreifung Kārlis Ulmanis' im Jahre 1934. Bolin skizziert die Veränderungen, die der neue, autoritäre Staat mit seiner Politik der Lettisierung („latviskosana“) in diesen Fächern bewirkte. Bolin behauptet, dass die neue Politik eine entscheidende Rolle für den Wandel der Geschichtsschreibung gespielt habe, wobei der gleiche Prozess im Fach Archäologie schon am Ende der 1920er Jahre begonnen habe.

Im Ganzen gesehen, stellt „Between National and Academic Agendas“ ein nützliches Werk dar, es ist erklärend und detailreich. Der Autor hat neue, unbekanntere Quellen verwendet, um die Problematik klar und informativ zu zeigen. Fehlerlos ist das Buch allerdings nicht. Bolin gelingt es leider nicht, ein häufiges Problem der älteren Literatur zu überwinden, bei der ethnische Identität als ein starres Konzept gehalten wird, trotz der Einbeziehung mehrerer biografischer Beispiele, die einem solchen Modell widersprechen. Jedem Kapitel ist ein Schlussteil beigelegt, welcher eine komparative Analyse mit ähnlichen Entwicklungen in Estland (Tartu) und Litauen (Vilnius) zum Gegenstand hat. Diese Abschnitte sind in der Regel unzureichend abgehandelt und liefern nur wenige Einsichten, besonders beim Vergleich mit Litauen, welches sich in ethnischer Hinsicht von Lettland stark unterschied. Trotz dieser Mängel werden sich die Leser, die sich für die ethnischen Verhältnisse im Baltikum interessieren, für dieses Buch begeistern können.

Adam Brode, Pittsburgh, PA

Jörg Ganzenmüller: Russische Staatsgewalt und polnischer Adel. Elitenintegration und Staatsausbau im Westen des Zarenreiches (1772–1850), Köln u.a.: Böhlau 2013, 425 S.

Die für den Druck überarbeitete Habilitationsschrift geht der Frage nach, wie die östlichen Territorien des ehemaligen Königreichs Polen nach den Teilungen Polens in das Russische Reich integriert wurden. Dabei geht es in der Untersuchung nicht um den polnischen Kernbereich, dessen Gebiet seit dem 19. Jahrhundert als Vasallenstaat Russlands charakterisiert werden kann, sondern um die mit den Teilungen Polens entstandenen „russischen Westgouvernements“ in Weißrussland und der Ukraine, die einen integralen Bestandteil des Zarenreiches darstellten und in denen der polnische Adel weithin einer russischsprachigen und orthodoxen Bauernbevölkerung gegenüberstand. Der Untersuchungszeitraum setzt mit der ersten Teilung Polens 1772 ein und endet 20 Jahre nach dem polnischen Aufstand von 1830, als die darauf reagierende russische Gesetzgebung zu einem Abschluss gekommen war. Ausgeblendet bleiben damit die „Maßnahmen der zarischen Regierung nach dem Januaraufstand von 1863/64“, die, wie der Autor hervorhebt, „zu Recht als Russifizierungspolitik bezeichnet“ werden (S. 17) und eine eigene Interpretation verlangen. Minutiös wird in der Arbeit der allmähliche Übergang von einer indirekten Herrschaft durch den polnischen Adel als heimischer Elite zu einer direkten Herrschaftswahrnehmung durch das Imperium aufgezeigt und in den Rahmen einer fortschreitenden herrschaftlichen Durchdringung des Russischen Reiches durch die Zentralmacht gestellt.

Das Problem gewinnt für den Untersuchungsraum insofern an Brisanz, als hier von der graduellen Inkorporation ins Zarenreich eine historische Region betroffen war, die als Teil der vormaligen Adelsrepublik in besonderer Weise eine ständische Tradition entwickelt hatte. Die zarische Regierung stand vor der Herausforderung, „ein Kernland des ständischen